Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

Lepidoptera.

Auf Lichtfang.

Von Albert Grabe, Dortmund.

Mit einbrechender Dämmerung wandern wir — irgendwo in den östlichen Kalkalpen, wo jetzt das Naturschutzgesetz des Salzburger Landes das Sammeln sehr erschwert bzw. unmöglich macht, — langsam unserm Leuchtplatze zu. „Die Geister sind wieder da!" sagen die Einwohner. Im Vorjahre war nämlich der Xaverl im Tal gestorben, und in der Nacht sah ein Verwandter das Licht der Sammler am Bergabhange, hielt es für den Geist des Xaverl und flüchtete in panischem Schrecken ins Dorf.

Eine kleine Karawane mit den verschiedenartigsten Lampenausrüstungen war diesmal beisammen — so verschiedenartig, daß es sich verlohnt, sie zu beschreiben.

Zunächst die kleinen Budweiser Lampen. Praktisch sind sie und sparsam im Karbidverbrauch, aber nicht sehr lichtstark gegenüber der Konkurrenz. Einen Nachteil haben sie: der Wasserkübel muß gesondert von dem Entwickler getragen werden, so daß man beide Hände, die man doch beim Klettern so notwendig braucht, voll hat. Diesen Nachteil haben übrigens auch die Wiener Kübel, welche keinen Gashahn haben. Sind sie jedoch mit dieser Vorrichtung versehen, wie die unsrigen, so kann man sie ruhig leuchtfertig transportieren, wenn man nur die Gashähne geschlossen hält. Am idealsten wäre wohl ein Fabrikat, das eine Wasserregulierung am Entwickler hat. Einen in dieser Beziehung äußerst praktischen Entwickler lernte ich vor etwa 25 Jahren in Südwestafrika kennen. Dieser wurde einfach in ein Gefäß mit Wasser gestellt und bei Bedarf durch eine Schraube in Funktion gesetzt und geregelt. — So vorteilhaft beim Leuchten bei Wind der Zylinder der Budweiser Lampe ist, so gefährdet ist er beim Klettern, bei Regen und Kälte. In all diesen Fällen ist sein Springen oder gänzliches Zertrümmern sehr wahrscheinlich. Ein weitbauchiger Glimmerzylinder würde diesem Übelstande abhelfen.

Das selbstgefertigte Lampenmodell eines Reisegenossen ist noch brauchbarer, aber auf der Reise ebenso unhandlich, wie unsere Wiener Kandelaber. Füllung und Regulierung erfolgen wie bei einer Fahrradlampe, aus der sie hergestellt ist. Die Flamme brennt in einem aus 4 Glasscheiben bestehenden großen Gehäuse, also genau wie eine Stall-Öllaterne. Ein Übelstand ist

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.

der Fahrradlampenfuß, der für das schwere Obergestell zu schmal ist und deshalb der Lampe keinen sichern Stand verleiht.

Eine gewöhnliche Fahrradlampe mit Scheinwerfer war auch bei der Partie. Sie erfüllte die in sie gesetzten Erwartungen sehr unvollkommen, wie wir später sehen werden.

Die schwerste Konkurrenz der vorgenannten Modelle waren unsere beiden Wiener Leuchtkübel mit je 2 Flammen. Sie stellten alles in den Schatten und zogen zum Ärger der übrigen Kollegen das meiste Viehzeug auf sich. Obwohl die Lampen — im Prinzip 2 ineinandergeschobene Büchsen, die in einen Wasserkübel gestellt werden — trotz ihrer einfachen Konstruktion reichlich teuer waren (einschließlich Spesen 34 Schillinge = rund 20 Mark), so machten sie sich doch schon am ersten Abend durch den überreichen Anflug bezahlt.

So ganz ungefährlich ist der Lichtfang an der von uns gewählten Stelle nicht, das sollten wir erfahren. Eine ca. 500 m hohe Steilwand überragt das sehr steile Geröllfeld. Ein Aufstieg bis an die Wand verschafft mir die erschreckende Gewißheit, daß der Steilfelsen ganz gewaltig nach vorn überhängt und jeden Augenblick abstürzen kann. Dem Moment des Absturzes möchte ich wohl beiwohnen, aber nur aus respektabler Entfernung! Mit diesem Gedanken kletterte ich wieder abwärts nach meiner Leuchtstelle. Nach 50 m Weg poltert es ganz gewaltig an der Stelle, an der ich kurz zuvor gestanden hatte. Schon glaubte ich, den erhabenen Anblick eines Felssturzes aus nächster Nähe genießen zu dürfen und drehte mich um. Doch schon polterten die Steinbrocken in der nahen Lawinenrinne zu Tal, ohne daß ich auch nur einen Stein zu sehen bekommen hatte. Meine Kollegen jenseits der Rinne versuchten sich schleunigst in Sicherheit zu bringen, was bei der Eile auf dem steilen Geröllfeld nicht ohne Verletzungen abging. Ich war einigermaßen enttäuscht, daß mir der Anblick des Absturzes entgangen war. Doch im selben Augenblick sah ich einen abgeirrten faustgroßen Stein, wie aus der Lehne herausgeschossen, auf meinen Kopf zusausen. Der Bruchteil eines Augenblicks genügte, mir die große Gefahr zum Bewußtsein zu bringen und durch blitzschnelles Wegducken meinen gefährdeten Kopf aus der Flugbahn des Steingeschosses zu bringen. Nur dadurch entging ich dem sichern Tode. Durch den Aufprall auf die Lehne wurde der Stein zum „Querschläger", machte mit Kanonenkugel-Geschwindigkeit einen Satz von über 100 m, um seine verderbenbringende Reise ins Tal fortzusetzen. Das dabei erzeugte Surren wurde selbst von einem über 200 m entferntstehenden Kollegen gehört, woraus man sich ein Bild der Gefährlichkeit der Situation machen kann. Unwillkürlich dachte ich an die Sage vom Berggeist und konnte nun auch die Furcht leichtgläubiger Bergbewohner vor dem Bergkobold voll würdigen.

Ein anderes Mal flogen die Brocken rechts und links von dem Leuchttuch eines Kollegen vorbei, der nichts Eiligeres zu tun

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.

hatte, als seinen Stand abzubrechen. Noch am letzten Abend mußte ich, platt am Boden liegend, zuhören, wie ein riesiger Steintrümmer langsam auf der Halde hinab und auf mich zuwälzte, um schließlich etwa 10 m vor mir liegenzubleiben.

Doch was sind solche Kleinigkeiten gegenüber den gewaltigen Abstürzen im Frühjahr? Eine Rinne, die wir noch vor drei Jahren mühelos überspringen konnten, ist heute 3 m tief und ebenso breit, direkt steilwandig mit aufgewölbten Seitenrändern, also typischen Seitenmoränen. Ganz gewaltig erodierende Kräfte müssen hier gehaust haben, um diese Steinmassen zu Tal zu fördern. Weiter hinten gleicht die ehemals mit Sedum und anderer Vegetation bestandene Halde einem riesigen wüsten Trümmerfelde. Ganz unfaßbar große Steinmassen sind hier abgestürzt und haben das ideale Apollo-Flugfeld unter sich begraben.

Angesichts dieser Gefahrenmomente schien es ratsam, die Lampen so aufzubauen, daß man bei etwaigem Steinschlag sofort in Deckung springen konnte. Wir verbreiteten uns deshalb über die Halde, fertigten ein Gestell aus mitgebrachten Haselstöcken, über deren Länge sich mein früherer alter Lehrer wahnsinnig gefreut hätte, weil er die Bestrafung seiner ungezogenen Rangen immer en gros (mit einem Schlage eine ganze Bank) vornahm, wobei ich als Bankoberster am gelindesten wegkam. Die beiden seitlichen Stöcke wurden in die Erde gesteckt, oben mit einem Querholz verbunden und dann mit Schnüren gegen Windstöße gesichert. Das schon mit Bändern versehene Bettuch wurde an den Stangen festgebunden, womit der Leuchtstand im Rohbau fertig war. Am Fuße der Leinwand wurde mit dem Stiefelabsatz eine Bank in das Geröll gehauen, worauf die Lampe zu stehen kam, daneben eine Bettung für die Gift- und Eiablaggläser, Pinzette, elektrische Taschenlampe (für Notfälle unbedingt erforderlich!), Netz, Pfeife und Tabak, Feldflasche und Rucksack. Dicht darunter wurde ein Laufsteg ausgehackt, um Bewegungsfreiheit am Tuch zu haben, und an der linken Kante des Tuches wurde ein Sitz ausgehöhlt und mit Pflanzen gepolstert. Fehlte also nur noch ein Lehnsessel und die lange Pfeife!

Noch ist es nicht dunkel genug. Deshalb geht es am Abhange entlang, um etwas Blütenfang zu treiben. Leider ist dieses Geschäft recht wenig einträglich. Einen an der Blüte schwirrenden Falter zu beschleichen, ist wegen des unsicheren Standes unmöglich. Hat man schließlich wirklich solch ein Biest im Netz, dann gerät es in dem Zwielicht totsicher neben das Giftglas. Ich habe es deshalb zuletzt ganz aufgegeben, mich im Schweiße meines Angesichts an der Geröllhalde kriechend, rutschend und schnaufend herumzuplagen.

Mit gewaltig qualmender Pfeife wird der Einbruch der Nacht erwartet. Im Verlaufe der Lichtjagd stelle ich fest, daß der Anflug bei den Nichtrauchern auch nicht stärker ist, als bei mir.

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.

Daß es beim Ködern anders sein sollte, glaube ich kaum, obgleich Überängstliche vor dem Rauchen in der Nähe des Köders warnen.

Heute muß der Anflug sehr gut werden. Drückende Schwüle herrscht im Tale. Über den Zinnen der himmelanstrebenden Berge brauen die Wolken, deren Konturen durch Wetterleuchten sekundenlang erhellt werden. Ungemein fesselnde, bizarre Bilder zeigen sich alle Augenblicke an den blutigroten Wolkenrändern, so daß man seinen eigentlichen Zweck vergißt und erschauernd den Anblick des prachtvollen Gemäldes genießt. — Die überaus frechen Bremsen sind so stechlustig, daß man schier verzweifeln möchte. Ein hinterlistiges Volk, diese Bremsen! Bei jedem dritten Schritt besieht man seine Hände, um nachzuforschen, ob sich nicht ein solch ungebetener blutrünstiger Gast heimlich herangeschlichen hat und sein verruchtes Handwerk beginnen will, und doch spürt man in einem unbewachten Augenblicke den bekannten Stich zwischen den Fingern, und meistens dann, wenn man beide Hände voll hat und sich nicht wehren kann. „Bitte die Bremse nicht zu berühren!“ steht irgendwo angeschlagen. In einer solchen Situation bedarf es der freundlichen Bitte gar nicht. Es ist einfach unmöglich, sie zu berühren, denn man kann sie nur durch Pusten verscheuchen, nachdem man sein juckendes Andenken weg hat. Freund Max hatte sich extra ein Fläschchen mit Salmiakgeist gegen Insektenstiche eingesteckt. Aus lauter Nichtsnutzigkeit trieb die Wärme den Kork heraus, und der unbezahlbare Salmiakgeist drang in die goldene Taschenuhr, die vor lauter Schrecken eine Stunde lang streikte und dann weiterlief, als sei nichts geschehen. Eine Neufüllung des Fläschchens am andern Tage hatte genau denselben Erfolg, worüber sich die Bremsen bald bucklig gelacht haben.

Das verhaltene Grollen hinter den Bergen wird zum dumpfen Rollen. Trotzdem werden die Lampen in hochtrabender Erwartung angezündet und bringen auch ganz annehmbare Beute. Aber nur eine Stunde dauert die ungetrübte Freude.

Über die Halde hinweg bewegt sich ein Licht. Zwei Kollegen, welche versucht hatten, mit einer gewöhnlichen Fahrradlampe Lichtfang zu betreiben, kommen enttäuscht und ohne Erfolg gehabt zu haben zu mir, um mir zu helfen, den Segen einzuheimsen, was sie mit „schmarotzen“ bezeichneten. Das Rollen über unseren Häuptern wird zum Krachen. Thors Hammer saust in wuchtigen Schlägen auf das Schild, und die ersten Tropfen fallen klatschend hernieder. „Wir wollen lieber abbauen!“ höre ich's rufen. Doch bevor ich meine Trillerpfeife, die stets das Aufbruchsignal gab, in Funktion setze, möchte ich dem Wetter noch einigen Trotz bieten. Meine Begleiter mahnen — ich bleibe hart. Da fegt ein plötzlicher Windstoß meinen ganzen Leuchtstand hinweg, und die schweren Regentropfen klatschen abwechselnd eine meiner beiden Flammen aus, die mit dem bereitgehaltenen Feuerzeug unermüdlich wieder angezündet werden. Eine wilde Flucht setzt ein. Noch ist der Wildpfad,

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.

der uns als Abstieg dient, von Felstrümmern aller Kaliber bedeckt, was die Flucht gerade nicht fördert. Am folgenden Tage ist deshalb meine erste Arbeit, den Pfad gangbar zu machen, was uns dann später sehr zum Vorteil war.

Weiter geht die Jagd zu Tal, durch den Fichtenwald, über Sumpfstellen und Wasserläufe. Letztere sind durch große Felsbrocken, die eine Art Brücke bilden, passierbar gemacht. Doch nachdem Freund Max einmal daneben getreten hatte, vermied er für die Folge diese unsichere Brücke und stapfte einfach durchs Wasser. „Wenn man schon einmal naß werden muß, dann gleich ordentlich!" meinte er.

Immer rascher setzten sich die zweibeinigen Laternenträger in Bewegung, gefolgt von Wodan und seiner Meute, die mit wildem Heulen durch das Tal rast. Doch wir waren flinker als diese wilden Gesellen. Nur die Vorhut hat uns erwischt, die uns aber trotzdem genügend zusetzte. Die Schuhe voll Wasser, die Wadenstrümpfe herunterhängend, schmutzig und naß — kurz, wie die geschundenen Raubritter langen wir in unserm Standquartier an, um den Abend mit einem solennen Budenzauber zu beschließen, während draußen die Wetterhexen ihren Sabbat feierten. Alles Getier schien mit uns geflüchtet zu sein, denn an der Flurlampe flatterten unabsehbare Mengen von Insekten, und mancher gute Falter wurde noch zum Schaustück der Sammlung.

Sonnig sind die folgenden Tage und Abende, so daß der Fang ungestört vor sich gehen kann. Schön und lustig war's, in Gesellschaft zu wandern, köstlich die einzelnen Erlebnisse. Nicht weniger als 3 Giftgläser, 2 Korke, 2 Netze, 1 Pinzette, 1 Tabakbeutel, 1 Giftglasboden und 1 Feldflasche wurden verloren bzw. liegengelassen und — wiedergefunden. Das Wiederfinden des einen Giftglases ist allerdings reichlich teuer geworden, indem der Duschenwirt fast trocken gelegt wurde. Daß der Giftglasboden des Zelluloidtötungsbehälters unbemerkt verlorenging, beruht auf einem Konstruktionsfehler, der schwere Folgen nach sich ziehen kann. Der Boden war angeklebt, statt eingeschoben.

Auf den verpfuschten Leuchtabend folgt ein ruhiger schwüler Juliabend, der uns reichlich für den Vorabend entschädigt. Der Anflug ist geradezu unbeschreiblich. Schätzungsweise sitzen oft zu gleicher Zeit 200 Tiere am Tuch. Interessant ist das unterschiedliche Verhalten einzelner Arten. Als erster Gast, sofort nach dem Aufblitzen des Lichtes, sitzt mit bewundernswerter Regelmäßigkeit ein Johanniswürmchen am Tuch. Alles übrige Insektenvolk treibt sich scheu abseits der Lampe im Gebüsch und Gesträuch herum, und man muß mit dem Netz gut Wache halten, um etwa in der Nähe herumstreichende Falter zu erhaschen. Nach etwa 10 Minuten kommt, ebenfalls regelmäßig, als erster Schmetterling eine Boarmia repandata, deren Artgenossen auffallend häufige Lichtgäste sind. Leider nur in der Stammform.

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.

Erst nach völligem Eintritt der Dunkelheit beginnt der eigentliche Anflug. In Schraubenwindungen zieht eine Plusia ihre endlose Bahn um eine der beiden Flammen, bis sie schließlich angesengt zu Boden fällt. Dort erholt sie sich nach längerer Zeit, schießt wieder hoch und verschwindet nach einigen Kreisen im Dunkel, um nach kurzer Zeit wieder zurückzukehren. Eine Craniophora ligustri schwirrt heran und geht flatternd am Tuch hoch, turnt oben an der Querstange und setzt sich nach etwa halbstündigem Flattern still ans Tuch. Ein Klatsch — ein Arctia caja ♂ sitzt an der Leinwand. Woher er kam, weiß man nicht — er sitzt einfach da, bleibt unbeweglich sitzen, obgleich über und unter ihm weg aufgeregte Eulen und Spanner klettern, bis der Abbruch der Leuchtstelle erfolgt.

Die großen Schwärmer und Spinner sind überhaupt nicht zu fangen. Mit ungeheurer Kraft fliegen sie ans Tuch und bringen die ganze friedlich ruhende Gesellschaft in Aufregung. Im gleichen Moment sitzt der Stürmer meterweit ab im Grase, saust im selben Augenblick wieder zur Flamme, dem Sammler ins Gesicht, über oder unter das Tuch — kurzum, diese aufgeregten Gesellen sind gleichzeitig überall. Mit dem Giftglas ist nichts auszurichten und mit dem Netz würde man den Leuchtkübel umhauen. Es bleibt einem nichts anderes übrig, als das Tier mit der Hand zu fangen und ihm die Flügel zu stutzen. Aber auch dann kommen sie noch nicht zur Ruhe. Unaufhörlich rauschen sie im Grase oder am Fuße des Leintuches und bringen einen schier zur Verzweiflung.

Andere Falter schießen wieder zum Licht, umkreisen es einige Male und verschwinden im Dunkel der Nacht, fast nie aber auf Nimmerwiedersehn. In den meisten Fällen kommt der Gast über kurz oder lang wieder. Meist hat er dann in einer Tuchfalte oder im Grase gesessen.

Die Zahl der anfliegenden Arten ist schier unerschöpflich. Schon glaubt man, den gesamten Berge-Rebel am Tuche gehabt zu haben, da tauchen wieder Arten auf, an die man nicht gedacht hat. Auffallend ist das zahlreiche Auftreten von Arten, die wir drei Jahre zuvor gar nicht fingen oder die andere Sammler, welche die Gegend länger und intensiver besammelten, nicht festgestellt hatten. Die Spezialitäten der Fangstelle, zwei hoch im Preise stehende und nur hier vorkommende Arten sind diesmal fast gemein. Auch einige Microarten bevölkern in großer Zahl das Tuch, doch fällt allgemein die Artenarmut dieser meist unbeachteten Kleinschmetterlinge auf. Auch Käfer, Schlupfwespen, Heuschrecken, Köcherfliegen, Raubwanzen und Spinnen werden durch das Licht angelockt und benutzen die gute Gelegenheit zum Beutemachen. Selbst eine Erebia ligea bemüht sich eine halbe Stunde lang um das Licht, das sie anscheinend für eine verrückt gewordene Sonne hält. Eine große Weinbergschnecke kriecht langsam am Tuche hoch, und ein Siebenschläfer kommt blinzelnd herbei, um sich den Störenfried der heiligen Alpenruhe anzuschauen.

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

Außer dem Surren der Lichtgäste stört kein Laut die nächtliche Ruhe — nur der wilde Bergbach unter uns singt mit monotonem Rauschen sein ewiges Lied, und an seinen Ufern klingt die Glocke der Leitkuh einer Rinderherde durch die Nacht. Oh, wie romantisch ist das nächtliche Alpenleben, wie bezaubernd ist das Läuten der Kuhglocke in der stillen Alpeneinsamkeit für den, der es zum ersten Male hört. Doch all der Zauber weicht, wenn man die Bimmelei Nacht für Nacht ununterbrochen anhören muß und die Glocke noch dazu einen Sprung hat, so daß sie einer leeren Rollmopsbüchse verteufelt ähnlich klingt — ein Klang, der Steine erweichen, Menschen rasend machen kann.

Mit reicher Beute versehen, wird der Stand abgebrochen und der Heimweg angetreten. Doch allzu glatt sollte der Abstieg nicht vonstatten gehen:

Kaum war der Heimweg angetreten
Mit all den schönen Leuchtgeräten,
Als eine Steinlawinenrinne
Den Zug der Wanderer hielt inne.

Drei Meter tief, von dito Breite,
'ne steile Wand an jeder Seite,
Dazu hat die Lawinenhölle
Noch 45 Grad Gefälle.

Mit der Gewandtheit einer Gemse
(Der Netzstock dient hierbei als Bremse)
Gelingt der Abrutsch einem Kühnen.
Doch diesen Sprung muß er bald sühnen.

Den Nasenwärmer in den Zähnen,
Ein alter Filz sitzt auf der Mähnen,
Und auf dem Buckel huckepack
Da thront ein schwerer Ruckelsack.

Den Netzstock in der rechten Tatze,
Und in der linken Vorderpratze
Da baumelt lustig die Laterne.
Ein Bild für Götter aus der Ferne!

Da hockt er wie ein armer Sünder
Und jammert: „Helft doch! Helft doch Kinder!“
Die Freunde kraxeln hilfsbereit
Entlang an jeder Rinnenseit'.

Obgleich sie ängstlich vor sich schauen,
(Denn dem Geröll ist nicht zu trauen!)
Rutscht einer auf der Hose Grund
Hinunter in den Rinnenschlund.

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.

Im Rucksack klirrt's verdächtig gläsern.
Er landet zwischen Kraut und Gräsern.
Die neue Hose zum Entsetzen
Ist auf dem Boden schon in Fetzen.

Da liegt der Freund nun auf dem Rücken,
(Das tut er nicht, um sich zu drücken!)
Die Nase, Bein' und Blick erhoben,
Bestaunt die große Welt da droben.

Doch da es nicht an Hilfe mangelt,
So ist er schnell herausgeangelt,
Und auch der andre wird geborgen,
Dann geht es heimwärts ohne Sorgen.

*

Überträgt sich das „Gelbe Fieber" nur durch Insektenstiche? — Da man bisher glaubte, daß das so gefürchtete „Gelbe Fieber" nur durch Insektenstiche übertragen werde, waren auch die Bekämpfungsversuche desselben nur nach dieser Richtung hin durchgeführt worden. Da, so schreibt die „Rundschau" in Nr. 2, 1929, erkrankte unerwartet im Herbste 1927 Adr. Stokes, der in Lagos (Westafrika) mit Studien über diese Krankheit beschäftigt war, unter Umständen, die den Verdacht nahe legten, daß die Infektion durch leichtverletzte oder selbst unverletzte Haut hindurch erfolgt sein könnte. Vorgenommene Versuche an Rhesus-Affen ergaben überraschende Resultate. Drei dieser Tiere wurden mit einigen Tropfen eines gelbfieberkranken Affen eingerieben, einer auf die behaarte Haut, einer auf einer rasierten Stelle und einer auf einer leicht angekratzten Stelle. Alle drei Tiere starben innerhalb acht Tagen an Gelbfieber. Es müssen also nicht immer Insekten dabei in Frage kommen!

*

Raupen und Sonnenwärme. Daß die Raupen in der Sonnenwärme (nicht Sonnenhitze, Sonnenbrand) besser gedeihen, als ohne Sonne, ist eine bekannte Tatsache. Auch Photograph Braun in Insterburg hat nach Nr. 22, 1929, der Entomologischen Zeitschrift Frankfurt a. M. damit recht günstige Erfahrungen gemacht gelegentlich einer *pyri*-Zucht. Nachdem an kalten Tagen die Räupchen besonders mit der Häutung sich überlange abmühten und einige sogar eingingen, wuchsen die überlebenden, in die Sonne gestellt, sichtlich schnell heran, häuteten sich ohne jeden Zwang, waren lebhaft und munter und ergaben glücklich die Puppe. Ein Gleiches zeigte sich bei Raupen von *Saturnia pavonia* und *Endromis versicolora*. Also nicht bloß „Sonne im Herzen", sondern auch Sonne für die Raupen!

*

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Entomologisches Jahrbuch (Hrsg. O. Krancher). Kalender für alle Insekten-Sammler

Jahr/Year: 1930

Band/Volume: 1930

Autor(en)/Author(s): Grabe Albert

Artikel/Article: Lepidoptera. Auf Lichtfang 107-114